

Henning Laux

## **Bruno Latour meets Harrison C. White. Über das soziologische Potenzial der Netzwerkforschung**

*Zusammenfassung:* Der Beitrag widmet sich einem Vergleich der soziologischen Ansätze von Bruno Latour und Harrison C. White. Damit werden zwei Autoren in einen Dialog verwickelt, die in der Forschungsliteratur bislang merkwürdig indifferent nebeneinander stehen. Im Rahmen einer konfrontativen Lektüre werden zentrale Divergenzen, Konvergenzen und Komplementaritäten zwischen den beiden Netzwerktheorien sichtbar. Die bislang implizit (und explizit) vertretene These einer Unvereinbarkeit muss bei genauerer Betrachtung suspendiert werden. In der Gegenüberstellung wird zudem der netzwerktheoretische Beitrag zur soziologischen Theoriebildung entfaltet. Es zeigt sich, dass White und Latour bereits in der gegenwärtigen Bauphase ihrer Theoriegebäude einige innovative und plausible Alternativen zur etablierten Soziologie anbieten können.

### 1. Einführung<sup>1</sup>

Die spätmoderne Präsenz der Netzwerkmetapher ist erdrückend: Die Semantik überwuchert Systeme, Gemeinschaften, Gruppen, Cliques, Vereine und Organisationen. Auch bei expliziter Fokussierung auf das wissenschaftliche Sprachspiel ist es beinahe ausgeschlossen, den Überblick zu bewahren (u.a. Stegbauer 2008; Hollstein/Straus 2006; Holzer 2006; Weyer 2000; Gießmann 2006; Belliger/Krieger 2006; Jansen 2006). Trotz dieser Hochkonjunktur herrscht ausgerechnet zwischen den bekanntesten Netzwerkforschern der Gegenwart nach wie vor Funkstille. Ein Gedankenaustausch der Gallionsfiguren der Akteur-Netzwerk-Theorie – Bruno Latour – und der Phänomenologischen Netzwerktheorie – Harrison C. White – findet nicht statt, die wenigen Bezugnahmen deuten vielmehr auf eine unzureichende Rezeption des jeweiligen Œuvres hin (vgl. Latour 1996, 369).<sup>2</sup>

Der vorliegende Beitrag untersucht, inwiefern diese Situation auf sachliche Differenzen zurückzuführen ist. Alternative Motive sind immerhin denkbar. So sind beide Theoretiker dafür berühmt, hermetische Begriffsuniversen zu entfal-

1 Für instruktive Anmerkungen zu diesem Text danke ich Nora Mewis, Johannes Schmidt, Boris Holzer sowie zwei anonymen GutachterInnen ganz herzlich.

2 Im weiteren Textverlauf werden die Theorien als ANT und PNT abgekürzt. Der Begriff PNT stammt von Fuhse (2008). Er honoriert, dass kulturelle Sinnstrukturen in der Analyse berücksichtigt werden.

ten, ohne sich explizit mit dem eingewöhnten Vokabular und Wissensbestand der Soziologie auseinanderzusetzen. Besonders White hat diese Technik derart perfektioniert, dass an manchen Stellen allenfalls erahnt werden kann, über welches Thema er überhaupt schreibt (vgl. Abbott 1994; Boudon 1993; Calhoun 1993). Dadurch wird eine Kommunikationsbarriere errichtet, die nicht leicht zu überwinden ist. Bedeutsamer ist jedoch der Umstand, dass beide Autoren aus distinkten Forschungstraditionen entstammen. So opponiert Latour gegen eine französische Wissensordnung, welche bis in ihre Kapillaren durch die Soziologien Bourdieus und Durkheims geprägt ist. Von diesem Erbe distanziert er sich durch einen pragmatistischen Alternativentwurf (vgl. Latour 2007, 9-38). Latours empirische Arbeiten sind bislang vorwiegend der Erforschung von Wissenschaft und Technik gewidmet, als theoriearchitektonische Orientierungspunkte dienen ihm die Monadologie Tardes (2009), die Ethnomethodologie Garfinkels (1967), die Überlegungen zur Prozessualität bei Whitehead (1987) sowie die Arbeiten von Deleuze (1988) und Foucault (1977). Die dort gewonnenen Einsichten bilden zugleich das Fundament für das ehrgeizige Ziel einer »neuen Soziologie« (Latour 2007). White ist dagegen das Produkt eines gänzlich anderen Forschungskontextes. Sein Werk ist durch Arbeiten geprägt, die sich mit der mathematischen Formalisierung sozialer Phänomene beschäftigen. Hervorzuheben ist das von ihm entwickelte Instrument der Blockmodellanalyse (vgl. White et al. 1976). Seinen theoretischen Ansatz entwickelt er in schroffer Abgrenzung zum hegemonialen Paradigma der amerikanischen Soziologie: der Rational-Choice-Theorie. Ihr wirft er vor, die soziale Einbettung (embeddedness) menschlichen Handelns systematisch zu verfehlen. Mit seinem Hauptwerk *Identity and Control* (1992; 2008) erarbeitet er sich eine Mittelposition zwischen strukturalistischer (Netzwerk-)Analyse und individualistischer Theoriebildung. Zur empirischen Fundierung seiner Thesen bezieht er sich auf eine ganze Hundertschaft von Autoren, theoretischen Beistand sucht er indes allenfalls bei seinem unmittelbaren Umfeld (v.a. Charles Tilly). Bei den Bemühungen um eine Fundierung der Netzwerkanalyse scheinen weder klassische noch zeitgenössische Theoriegebäude einen prägenden Einfluss auszuüben, entsprechende Bezüge zu Autoren wie Goffman oder Bourdieu haben bestenfalls Fußnotencharakter. Aktuell scheint White am ehesten an einer Verbindung zur Systemtheorie interessiert zu sein (vgl. White/Fuhse/Thiemann/Buchholz 2007), die jedoch bis dato keineswegs in allen Punkten überzeugend ausfällt.

Diese kurze Geschichte von ANT und PNT projiziert das Bild zweier Theorieschulen ohne gemeinsame Wurzeln. Die fehlende Vernetzung der Stammbäume trägt sicherlich eine Teilschuld an der transatlantischen Kluft. Die unterschiedliche Prägung muss sich freilich nicht automatisch – wie in der Forschungsliteratur suggeriert – in zwei Netzwerktheorien ohne inhaltliche

Schnittmengen übersetzen.<sup>3</sup> Der vorliegende Text misstraut deshalb dieser ungeprüften Polarisierung und macht sie zum Gegenstand einer sorgfältigen Untersuchung. Die übliche Separierung von ANT und PNT soll im Rahmen eines Theorievergleichs auf ihre Plausibilität befragt werden. Die Analyse wird zu zeigen versuchen, dass gerade *Identity and Control* (White 2008) und *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (Latour 2007) erstaunliche Parallelen aufweisen.

Die vergleichende Rekonstruktion erfüllt gleich mehrere Aufgaben. Sie verspricht (a.) ein tieferes Verständnis der konzeptionellen Grundlagen der einzelnen Ansätze. Der Vergleich destilliert die Quintessenz der Denkfiguren und leistet einen exegetischen Beitrag zur Entzifferung komplexer Theoriegebäude. Die kontrastive Lektüre zielt (b.) auf eine Linderung des Theoriedefizits der zeitgenössischen Netzwerkforschung (vgl. Trezzini 1998). Dementsprechend wird nicht nur auf Schwächen der jeweiligen Ansätze hingewiesen, sondern diskutiert, inwiefern diese durch eine Annäherung von ANT und PNT behoben werden könnten. Die Gegenüberstellung funktioniert also nicht nach einem simplen ›Entweder-oder-Schema‹, stattdessen geht es um die Transformation einer lähmenden in eine fruchtbare Vielfalt, von der beide Theorien profitieren (vgl. Greshoff et al. 2003, 15). Nur so werden Synergieeffekte sichtbar, auf deren Basis das soziologische Potenzial des Netzwerkmodells taxiert und entfaltet werden kann. Der Vergleich soll (c.) explizieren, inwieweit Netzwerktheorien einen Beitrag dazu leisten können, sozialwissenschaftliche Probleme und Aporien zu überwinden. Im soziologischen Diskurs wird die Erforschung von Netzwerken häufig als Projekt begriffen, das auf einen eher kleinen Ausschnitt der modernen Gesellschaft rekurriert (vgl. Nassehi 2008, 77-79; Baecker 1998; Schimank 2002). White und Latour schätzen das Potenzial der Netzwerkforschung hingegen sehr viel optimistischer ein: »The constructs I am introducing are not meant just for small-scale, casual, and current processes. (...) Networks lay out the space of social action« (White 2008, 8). Beinahe spiegelbildlich lesen sich die Ambitionen der ANT: »It does not wish to add social networks to social theory, but to rebuild social theory out of networks« (Latour 1996, 369). Netzwerktheorien wollen demnach mehr anbieten als einen gesellschaftstheoretischen Baustein, der in andere Theoriegebäude integriert werden kann. Latour und White reklamieren vielmehr für sich, eine echte Alternative zum bestehenden Kanon anzubieten: »Geschmeidiger als der Begriff des Systems, historischer als die Struktur und empirischer als die Komplexität, ist das Netz«

3 Für den französischen Kontext erweist sich die Position von Boltanski und Chiapello (2003, 194-204) als besonders wirkmächtig. Die Autoren unterscheiden zwischen einer *naturalistischen* (Latour) und einer *historisierenden* (White) Variante der Netzwerkforschung. Diese Kluft reproduziert sich in zahlreichen Veröffentlichungen; so auch im gerade publizierten *Handbuch soziologische Theorien* (Kneer/Schroer 2009). Darin gibt es sehr gute Einführungen zur ANT (Kneer 2009) und PNT (Holzer 2009). In den Beiträgen gibt es jedoch keine einzige Bezugnahme auf die jeweils andere Theorieschule. Der Eindruck von zwei inkommensurablen Ansätzen wird damit zementiert.

(Latour 2008, 10). Besonders die störenden Dualismen der bisherigen Soziologie werden ins Visier genommen: »In contrast, my theory aims not just to sidestep the ›structure and agency‹ problem, but to build on grounds of concepts that eliminate that problem« (White 2008, 15), oder mit Latour gesprochen: »the notion of network allows us to dissolve the micro-macro-distinction that has plagued social theory from its inception« (Latour 1996, 371). Die Ambitionen von ANT und PNT stimmen demnach in erstaunlich vielen Details überein.<sup>4</sup> Gemeinsam transzendieren sie den Rahmen einer *middle range theory* und erstreben den Rang einer *grand theory*. Das abschließende Etappenziel des hier vorgenommenen Vergleichs besteht darin, die hochgesteckten Ziele der Netzwerkforschung kritisch zu hinterfragen. Inwiefern offerieren sie tatsächlich vollwertige Alternativen zu bereits etablierten Paradigmen der Soziologie? Können sie dieses Ziel aus eigener Kraft erreichen oder ist hierfür eine Kooperation der Theorieschulen vonnöten?

## 2. Latour meets White – Zwei distinkte Netzwerktheorien?

Die folgende Gegenüberstellung operiert entlang von gängigen Kategorien der Sozial- und Gesellschaftstheorie. Hierbei wird speziell darauf geachtet, die Theorien nicht gewaltsam mit Unterscheidungen zu konfrontieren, die ihnen selbst fremd sind (vgl. Nassehi/Nollmann 2004, 7). Die Analyse nimmt ihren Ausgang bei Problemstellungen, die in beiden Werken auch als solche wahrgenommen werden. In der Vergangenheit sind gegen die Methode des Theorievergleichs bedeutsame Einwände erhoben worden, zu denen sich der vorliegende Versuch positionieren muss. So ist in der Forschungsliteratur kritisch eingewandt worden, dass solche Vergleiche zu vorschnellen Urteilen verleiten. Eine häufige Fehlerquelle besteht etwa in der naiven Annahme, dass »mit denselben Worten auch in gleicher Weise begriffene Gegenstände bezeichnet werden« (Greshoff et al. 2007, 9). Um derartige Kurzschlüsse zu vermeiden, liegt ein Schwerpunkt der Darstellung bei der semantischen Zergliederung des Netzwerkbegriffs. Ein zweiter Einwand ist eher prinzipieller Natur und kann daher nicht so ohne weiteres ›integriert‹ und beherzigt werden: Danach sind Theorievergleiche mit einer (unkritischen) Vorstellung von Wissensakkumulation verflochten, die vor dem Hintergrund inkommensurabler Paradigmen notwendig in die Irre geht (vgl. Kuhn 1962). An der Tragfähigkeit dieser Pauschalkritik darf jedoch m.E. durchaus gezweifelt werden, besonders wenn es

4 Erstaunlich ist zudem der gemeinsame Analogieschluss zur Erfolgsgeschichte der Physik: »Da die Relativitätstheorie ein wohlbekanntes Beispiel eines grundlegenden Wandels in unserem mentalen Apparat ist, (...) eignet sie sich gut als Parallele dafür, wie die Soziologie der Assoziationen die Soziologie des Sozialen umstürzt und verallgemeinert« (Latour 2007, 29; vgl. White 2008, 16). Die Netzperspektive transportiert somit das Versprechen eines vollständigen Relativismus, welcher die letzten Reste essentialistischen Denkens aus der Soziologie vertreibt (vgl. Kap. 2.2b)

um das spekulative Axiom der Inkommensurabilität geht (vgl. Schmid 2001; Albert 2001). Jeder Vergleichsversuch hat mit »Übersetzungsproblemen« zu kämpfen, inwieweit hingegen eine konstitutive »Unvergleichbarkeit« vorliegt, muss die komparative Lektüre der Begriffsuniversen zeigen und kann nicht a priori vorentschieden werden. Entsprechend gilt es nun, tiefer in das Material einzusteigen. Die systematische Betrachtung erfolgt anhand der Themenkomplexe Netzwerk (2.1), Akteur (2.2), Mikro-Makro-Dualismus (2.3) und Theorie der Moderne (2.4).

## 2.1 Netzwerke

### a) *Das Netzwerk als sozialtheoretische Schlüsselkategorie*

Einem Vergleich der Theorien von White und Latour ist als erstes die Aufgabe gestellt, den ontologischen und systematischen Stellenwert der Netzwerkategorie zu bestimmen. Dieses Unterfangen erweist sich gerade im Hinblick auf die Frage nach dem sozialtheoretischen Platz der Netzwerke als äußerst anspruchsvoll, was sich etwa daran zeigt, dass die Forschungslandschaft diesbezüglich von widersprüchlichen Deutungen bevölkert ist. An diesem Zustand tragen die Protagonisten eine nicht unerhebliche Mitschuld, besonders die mangelhafte Selbstverortung Whites hat zu anhaltenden Missverständnissen geführt. So erhält die PNT wie bereits gezeigt wurde bei Boltanski und Chiappello (2003, 204) den Stempel »historisierende Netzwerkforschung«. Whites Zugriff wird nämlich so verstanden, als wolle er lediglich spezifisch moderne Strukturmuster als Netzwerke attribuieren. Das steht indes quer zu den wenigen Passagen, an denen er sich selbst zu dem Thema äußert. Um in dieser wichtigen Frage weiterzukommen, werden nun einige Textstellen angeführt, an denen die Selbstpositionierung der Theoretiker abgelesen werden kann. So nimmt White in neueren Aufsätzen zaghafte Klarstellungen vor: »ties between persons, and how they chain together and spread out in social networks, always prove the key, in [all] social formations« (White 1993, 14). Netzwerke sind in der PNT demnach ahistorische Kategorien. Sie können als Analyseinstrumente für Beobachtungen dienen, zugleich spielen sie aber auch in der Wahrnehmung der Teilnehmer eine wichtige Rolle: »Networks are phenomenological realities as well as measurement constructs« (White 2008, 36). Netzwerke sind existenzial betrachtet sogar »the main reality« (White 1986, 10; Azarian 2005, 36). Als sozialontologische Faktizitäten bilden sie das Fundament, auf dem Whites gesamtes Theoriegebäude aus *identities, netdoms, disciplines, regimes, institutions* und *styles* ruht.

Der ontologische Status von Latours Netzwerken lässt sich aufgrund der mitunter ausufernden Metaphorik ebenfalls nicht immer eindeutig bestimmen. Die Exegese zeigt jedoch, dass er Whites diesbezüglichen Standpunkt teilt. In manchen Passagen wird klar, dass Netzwerke für ihn die konstitutive Textur der

sozialen Welt bilden, egal, ob es um die Konstitution von Antike, Neuzeit oder Moderne (diachron) bzw. Frankreich, China oder Algerien (synchron) geht. Netze bezeichnet er deshalb auch »als Gewebe unserer Welt« (Latour 2008, 15; vgl. 1996, 369). In seinem letzten Buch hat er diese Position erläutert, vor allem um den fälschlichen Eindruck zu vermeiden, dass die ANT lediglich auf Phänomene angewendet werden kann, die auch in der Alltagssprache als Netzwerke firmieren (Internet etc.): »Netzwerk ist ein Konzept, kein Ding da draußen. Es ist ein Werkzeug, mit dessen Hilfe etwas beschrieben werden kann, nicht das Beschriebene« (Latour 2007, 228). Diese Bemerkung hat jedoch in der Rezeption für leichte Verwirrung gesorgt, da sie auf den ersten Blick als eine Abkehr von früheren Aussagen gedeutet werden kann (vgl. Kneer 2009, 25). Letztlich meint Latour hier allerdings nicht viel mehr als den Unterschied zwischen Beobachtungen »erster« und »zweiter« Ordnung (vgl. Luhmann 1998, 92-97). Er oszilliert auch in seinen neuesten Texten stets zwischen dem Pol »methodisches Instrument« einerseits und dem Pol »soziale Realität« andererseits. Er tut dies ohne explizit darauf hinzuweisen, dass der Netzwerkkategorie innerhalb der ANT ein Doppelstatus zukommt.

Netzwerke sind folglich die Schlüsselkategorie von ANT und PNT. In beiden Theoriegebäuden fungieren sie als Instrumente der Beschreibung und sind zugleich kulturhistorisch invariante Phänomene. Soziale Netzwerke sind »foundation for all analysis« (White 2008, 182).

#### b) Die relational-dynamische Perspektive des Netzwerks

Nicht nur im Bezug auf den formalen Status, sondern auch im Hinblick auf die allgemeine Begriffsbestimmung herrscht Konsens zwischen White und Latour: Sie verstehen unter dem Terminus »Netzwerk« ein komplexes Konstrukt, bestehend aus Verbindungen und Knoten (White 1992, 65; Latour 2007, 229). Erst bei genauerer Betrachtung zeigen sich erste Unterschiede, vor allem dann, wenn *ties* und *nodes* konkreter bestimmt werden. Eine systematische Auseinandersetzung mit den Grundelementen von Netzwerken findet sich nur bei White, Latour bleibt diesbezüglich extrem vage und fragmentarisch. Bei White werden Knoten als Identitäten<sup>5</sup> konzipiert. Ihre Emergenz ist nicht das Ergebnis einmaliger Interaktionsepisoden, sondern Effekt wiederholt erfolgreicher Kontrollbemühungen in einem institutionell verstetigten Bereich des Sozialen (z.B. Schule oder Sportverein). White spricht in diesem Zusammenhang auch von *netdoms*, also von gesellschaftlichen Bereichen, in denen die Sozialbeziehungen durch bestimmte Themen und Aufgabenstellungen dominiert und eingehegt werden (vgl. White 2008, 7). Der Prozess der Identitätsbildung ist langwierig, kontextuelle Einbettung und Positionierung sind niemals abgeschlossen. Da die Rahmenbedingungen variieren, müssen sich die Identitäts-

5 Mitunter aber auch als Ereignisse (vgl. White 2008, 287).

träger permanent um die Eroberung, Stabilisierung oder Kontrolle einer Netzposition bemühen.

Diese Fokussierung der sozialwissenschaftlichen Analyse auf Prozesse der Veränderung, Verwandlung und Innovation schlägt sich in einem spezifischen Verständnis von Netzwerk nieder, welches sich in den Theorien gleichermaßen wiederfindet. So spricht White von der »Network Population as Process« (White 2008, 24), während Latour an mehreren Stellen expliziert, dass für die ANT der Begriff »Werknetz« angemessener wäre, da er die Dynamik des Geschehens besser abbilde (Latour 2007, 247). Das Soziale wird in beiden Fällen als operatives Geschehen vorgestellt, also als Vernetzung. Die terminologischen Konvergenzen der beiden Ansätze münden somit in einen methodologischen Prozessualismus, der auch für die empirischen Arbeiten von ANT und PNT prägend ist.

Die Autoren unterscheiden sich jedoch in der Radikalität des von ihnen vertretenen Prozessualismus. Auch wenn White mit seiner Soziologie explizit auf die Entstehungsbedingungen des sozialen Nexus abzielt (vgl. White 2008, xvii), so ist trotzdem nicht zu übersehen, dass er sich mindestens ebenso sehr für die Verfestigungen und Verknöcherungen des Sozialen interessiert. So sind etwa die Kapitel 3 bis 6 von *Identity and Control* (2008) explizit jenen Strukturen gewidmet (*disciplines, styles, institutions, regimes*), welche für die Kohärenz, Kontinuität und Trägheit des Zusammenlebens verantwortlich sind (vgl. White 2008, 279). Anders Latour: Ihm geht es nicht um feststehende Relationen, sondern um dynamische Assoziierungen, nicht um Gruppen, sondern um Gruppenbildungen, nicht um wissenschaftliche Fakten, sondern um ihre Herstellung. Akteur-Netzwerke sind instabil und müssen ständig neu aufgezeichnet werden (vgl. Latour 2007, 39-243). Das dynamisierte Soziale wird selbst zum Explanandum. Es geht nicht darum, welche Strukturen existieren, wichtig ist, wie sie hergestellt werden. Für Latour hat die bisherige Soziologie das zu Erklärende mit der Erklärung verwechselt. Es kommt darauf an zu erklären, »wie Gesellschaft zusammengehalten wird, anstatt die Gesellschaft zu verwenden, um etwas anderes zu erklären« (Latour 2007, 31).

Die unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was Soziologie eigentlich leisten bzw. untersuchen sollte, sind für die Netzwerksemantik natürlich nicht folgenlos. So erweckt White den Eindruck, dass er Netzwerke nur als solche anerkennt, sobald sie durch eine gewisse Dauerhaftigkeit gekennzeichnet sind. Der Schwellenwert, ab dem er von einem Netzwerk sprechen würde, ist allem Anschein nach um einiges höher gesetzt als bei Latour. Einige Textstellen weisen darauf hin, dass er hierbei »härtere« Beziehungen vor Augen hat, die sich beispielsweise nicht aufgrund einer einmaligen Begegnung in der U-Bahn kristallisieren (vgl. White 2008, 3, 8, 21). Im Vergleich zur dynamischen Identitätsbestimmung wirkt Whites Konzeptionalisierung des Netzwerkgefüges fast ein wenig statisch. Während sich Latour mithilfe der Netzwerkmetapher um die ethnografische Durchdringung und Beschreibung flüchtiger Situationen

bemüht, fokussiert White eher auf Verwandtschafts-, Freundschafts- oder Firmennetzwerke. Diese können sich zwar ebenfalls verändern oder auflösen, insgesamt bilden sie jedoch eine stabile Kulisse, einen Kontext, in dem sich emergierende Identitäten positionieren müssen. Trotz dieser Indizien bleiben Zweifel, ob es sich bei der herausgearbeiteten Differenz der Theorieschulen um den Effekt einer definitorisch-systematischen Festlegung handelt oder um die Folge einer kontingenten Schwerpunktsetzung im Hinblick auf die beforschten Phänomene.

Beide Autoren lassen nämlich offen, worin für sie eine Netzwerkrelation besteht. Latour verweist diesbezüglich immerhin darauf, dass zwischen zwei Knoten eine Relation besteht, sobald eine Kraft »übertragen«, »vermittelt« bzw. »übersetzt« wird. Auf den zweiten Blick ist dieser Hinweis jedoch nicht besonders hilfreich: Empirisch bleibt ungewiss, ab wann von einer »Kraftübertragung« gesprochen werden darf. Genügt hierfür die räumliche Nähe zweier Kunden im Buchladen, ein Blick, eine Berührung, muss ein Sprechakt vorliegen oder bedarf es mehrmaliger Interaktion? Latour tendiert im Rahmen seiner »symmetrischen Anthropologie« (Latour 2008) beinahe zwangsläufig zu subtileren Formen der Vernetzung. Die stumme Interaktion von Hotelschlüssel und Hotelgast gilt bereits als Relationierung, da der menschliche Akteur durch das schiere Gewicht des eisernen Schlüsselanhängers zur Rückgabe desselben an der Rezeption bewegt wird (vgl. Latour 1996b). Whites Hinwendung zum Konzept der *stories* (s. unten) deutet hingegen darauf hin an, dass Beziehungen für ihn erst dann vorliegen (bzw. für die Soziologie beobachtbar werden), sobald sie narrativ überformt sind.

Auch wenn die hier vorgenommene Zuordnung ein wenig spekulativ bleibt, die Vor- und Nachteile der Begriffsbildungstendenzen sind offensichtlich. Ein reiner Prozessualismus (Latour) erlaubt es nicht nur, die Reichhaltigkeit von Interaktionssequenzen präzise aufzuzeichnen, sondern kann außerdem identifizieren, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass es bestimmten Assoziationsformen gelingt, ihre Existenz zu verstetigen. Schwierig wird es hingegen, verfestigte Strukturen »abzuspeichern«. Aus der Perspektive eines konsequenten Prozessualismus muss für jede Situation neu bestimmt werden, welche Faktoren und Sinnlogiken gerade eine Rolle spielen. Es darf bezweifelt werden, ob dieser Situationismus als allgemeines Forschungsmodell geeignet ist. Kommt hingegen ein eher statischer Begriff von Netzwerk zum Einsatz (White), so fällt es sichtlich schwer, der kontingenten Dynamik konkreter Situationen zu folgen. Die Schemata, die an die soziale Praxis herangetragen werden, sind dann möglicherweise veraltet, unterkomplex oder unflexibel. Im schlimmsten Fall produziert diese Herangehensweise reduktionistische oder sogar falsche Erklärungen. Bereits im kategorialen Grundgerüst von ANT und PNT lässt sich so das unterschiedliche Erbe erahnen: ein ethnomethodologisch geprägter Latour mit leichter Schlagseite hin zur situativen Interaktion und ein strukturalistisch geschulter White mit einer Vorliebe für stabile Hintergrundfor-

mationen. Die Gegenüberstellung macht deutlich, dass die Autoren das Potenzial der Netzwerkperspektive nur einseitig ausschöpfen (vgl. Serres 1991). An dieser Stelle verhalten sich PNT und ANT also komplementär zueinander. Die grundbegriffliche Unschärfe hinsichtlich des Beziehungsbegriffs hindert weder White noch Latour daran, die Perspektive eines methodologischen Relationalismus für sich zu reklamieren. Diese Überzeugung artikuliert und legitimiert sich in scharfer Opposition zu den (vermeintlich) essentialistischen Figuren in der übrigen Soziologie und sucht den Anschluss an die relativitätstheoretische Wende der Physik des frühen 20. Jahrhunderts (vgl. Latour 2007, 29; White 2008, 16).<sup>6</sup> White bezichtigt Rational-Choice-Theorien und Strukturalismus, Essenzvorstellungen verhaftet zu bleiben (vgl. White 2008, 14-15), während Latour gleich der gesamten Soziologie vorwirft, an einem Denken der »sozialen Substanz« festzuhalten (vgl. Latour 2007, 14-29). Die Netzwerkperspektive ermöglicht nach Auskunft beider Theorien einen Zugriff, mit dessen Hilfe die Soziologie zukünftig auf problematische Essenzialismen verzichten kann. Dafür muss das analytische Primat der Disziplin von prästabilierten Entitäten, die sich durch ein vorgängiges Wesen auszeichnen (Gesellschaft, Struktur, Subjekt), hin zu dynamischen Relationierungen verschoben werden. Entitäten sind demnach nicht länger der »genetische« und konstante Ausgangspunkt des Sozialen, sondern der variable Zielpunkt permanenter Verknüpfungen (vgl. White 1995, 67). Formal betrachtet ermöglicht das relationale Netzwerkmodell demnach soziologische Studien, bei denen die Elemente der Analyse (Akteure, Felder, Organisationen, Institutionen) sowohl in ihrer relativen Autonomie als auch in ihrer multikausalen Verwiesenheit nachgezeichnet werden. Obwohl die diesbezüglichen Bemerkungen bei White und Latour bislang eher programmatischen Charakter besitzen, ist in ihren methodologischen Relationalismus offenkundig ein gesellschaftsanalytisches Potenzial eingekapselt, das es in Auseinandersetzung mit dem vorhandenen Instrumentarium der Soziologie zu entfesseln gilt (vgl. Kapitel 3).

c) *Der Stoff, aus dem die Netze sind*

Auf eine bedeutsame Annäherung der beiden Netzwerkbegriffe hat in jüngster Zeit die White-Schülerin Sophie Mützel (2009) hingewiesen. Offensichtlich bestehen die Netze von ANT und PNT nämlich (mittlerweile) aus dem gleichen »Material«. In beiden Fällen lässt sich zeigen, dass die Relationen des Netzwerks sowohl kulturell als auch strukturell gedacht werden. Interessant ist, dass sich die Autoren dieser Einsicht aus ganz unterschiedlichen Richtungen nähern: Während Latour die kulturalistischen Verkürzungen des Poststrukturalismus zurückweist, indem er die Materialität des Sozialen

6 Die PNT firmiert mitunter sogar unter dem Label »Relationale Soziologie« (vgl. Mützel 2009; Fuhse/Mützel 2010; Emirbayer 1997); Latour präferiert den Terminus der *Assoziation*, verwendet aber die Begriffe *Relativität* und *Relationalität* synonym (vgl. Latour 1996, 376).

herausarbeitet, versucht sich White an einer kulturalistischen Erweiterung der strukturalistischen Netzwerkanalyse. Das Ergebnis dieser Denkbewegungen sieht dann so aus: »die Netze [sind] gleichzeitig real wie die Natur, erzählt wie der Diskurs, kollektiv wie die Gesellschaft« (Latour 2008, 14). Latours Aversion gegen die Dichotomie von Kultur und Gesellschaft verdichtet sich zudem in der Wortkreation »Objekt-Diskurs-Natur-Gesellschaft« (Latour 2008, 191). In gänzlich anderer Terminologie, im Bezug auf das Verhältnis von Kultur und Struktur aber vollkommen synchron, bemerkt White (1999, 1): »Social Network is process – interpretive process – as well as structure«. Der Hauptunterschied liegt nun darin, dass White ein Vokabular und die nötigen Werkzeuge zur Verfügung stellt, mit deren Hilfe die kulturelle Dimension der Netzwerkbeziehungen genauer erfasst werden kann. In Latours Werk klafft hier indes eine große Leerstelle (vgl. Reckwitz 2008). Es könnte sich also für die ANT als äußerst fruchtbar erweisen, Kategorien wie *stories* oder *styles* (White 2008, 112-170) in ihren Werkzeugkasten aufzunehmen. White zufolge ist es erst die *story*, also das narrative Gedächtnis einer Sozialbeziehung, das der Soziologie den Zugang zu den interessierenden Netzwerkbeziehungen eröffnet (vgl. White 2008, 20; Mische/White 1998; White/Godart 2007). Auf diese Weise könnte man Latours eher vages Credo: »den Akteuren folgen« im Rahmen eines netzwerktheoretischen Zugriffs operationalisierbar machen.

Auch wenn beide Theorieschulen die Selbstbeschreibungen der Akteure also durchaus ernst nehmen, offenbart sich an der Schnittstelle von Struktur und Semantik trotzdem ein beträchtlicher Unterschied, sobald man die jeweils eingenommene Beobachterposition inspiziert. In der Metaphorik Latours stellt sich der Unterschied wie folgt dar: White bewohnt einen »panoptischen« Turm, von dem das soziale Geschehen mühelos überblickt und objektiviert werden kann. Von oben herab erarbeitet er seine Analysekategorien. Bei der Entzifferung des Sozialen konzentriert er sich auf allgemeine Strukturmuster des sozialen Lebens, etwa im Rahmen von Blockmodellanalysen. In den letzten Jahren steigt er ab und zu von seinem Turm herab und befasst sich mit den Selbstbeschreibungen (*stories*, *narratives*, *rhetorics*) der Akteure. Diese Hinwendung zur Alltagssemantik ist allerdings begrenzt: Im Zweifelsfall entscheidet der Soziologe White, welche Faktoren in der jeweiligen Situation tatsächlich wirkmächtig sind (vgl. White 2008, 1, 116, 293; Mützel 2009). Latour (2007, 45) weist einen derartigen Bruch mit der Teilnehmerperspektive streng zurück: »Die Aufgabe, das Soziale zu definieren und zu ordnen, sollte den Akteuren selbst überlassen bleiben und nicht vom Analytiker übernommen werden.« Er selbst fühlt sich eher dem Modell »oligoptischer« Beobachterposten verpflichtet: Diese befinden sich inmitten der Praxis und erlauben eine präzise Beschreibung der unmittelbaren Umgebung. Im Gegensatz zum panoptischen Posten der Normalsoziologie ist von hier aus lediglich ein begrenzter Ausschnitt der Realität sichtbar. Getreu dem ethnomethodologischen Imperativ »folge den Akteuren!« versteht sich Latour als Ameise unter Ameisen, welche den wider-

sprüchlichen Konstruktionen der Akteure nachspürt. Zwischen Soziologen und Akteuren besteht seines Erachtens kein erkennbarer Unterschied, alle operieren auf der gleichen »Ebene«, sitzen »im selben Boot« (Latour 2007, 61). Latour rät seiner Disziplin deshalb zu einem anderen Forschungsmodus: »Die Aufgabe besteht nicht länger darin (...) das Spektrum akzeptierbarer Entitäten zu beschränken, den Akteuren beizubringen, wer sie sind, oder in ihre blinde Praxis ein wenig Reflexivität hineinzubringen« (Latour 2007, 28). Stattdessen verlagert er den soziologischen Blick hin zu den Grenzziehungen und Innovationen der Akteure, die das Soziale im Rahmen ihrer Alltagspraxis stabilisieren und verändern.

Es sind an dieser Stelle durchaus Zweifel angebracht, inwiefern Latour den radikalen Bruch mit dem Objektivismus der Soziologie stringent durchhält (a.), inwieweit dieser Imperativ in sich logisch ist (b.) und ob es überhaupt sinnvoll ist, so zu handeln (c.). Latour verhält sich inkonsistent (a.), da er eine wahre Flut von neuen Begriffen an die Praxis heranträgt und seine Forderung, Quasi-Objekte in das politische Kollektiv aufzunehmen, sicherlich nicht gerade als Forderung gelten darf, die aus der gesellschaftlichen Mitte entspringt. Ganz im Gegenteil: Sie kommt genau von jenem panoptischen Elfenbeinturm, den er eigentlich zum Einsturz bringen will. Darüber hinaus stellt sich die eher logische Frage (b.), inwiefern die Soziologie überhaupt paternalistisch sein und die Logik der Praxis verstellen kann, wenn sie erkenntnistheoretisch betrachtet keinen privilegierten Posten einnimmt und notwendigerweise Akteur unter Akteuren ist. Falls letzteres zutrifft, sind die Kategorisierungsleistungen der Normalsoziologie (Schicht, Rolle, Struktur etc.) keine Hindernisse bei der Entschlüsselung des Sozialen, sondern es handelt sich dabei um die authentischen Dokumentationen aus der Teilnehmerperspektive, denen Latour auf der Spur ist. Und schließlich lässt sich abschließend nachfragen, inwiefern Latours Bruch mit der Beobachterperspektive überhaupt sinnvoll ist (c.). Viel wahrscheinlicher als die erhoffte Erneuerung der Soziologie ist doch, dass sie sich selbst überflüssig macht, sobald sie Latours Vorschlag ernst nimmt und nur noch nacherzählend beschreibt, was die Subjekte ohnehin schon wissen (vgl. Bourdieu 1976, 150ff.; Reckwitz 2008, 342).

Aus den genannten Gründen scheint Whites Mittelposition zwischen Objektivismus und Subjektivismus um einiges attraktiver. Latours Impuls zur Zertrümmerung der soziologischen Beobachterposition lässt sich zwar vor dem Hintergrund der angestrebten Neukonfiguration der Soziologie nachvollziehen, die von ihm vorgeschlagene Alternative ist in ihrer gegenwärtigen Form jedoch weder konsistent noch plausibel.

### 3. Akteure

In der bisherigen Darstellung lag der Untersuchungsfokus auf einer Charakterisierung der Netzwerkrelationen. In einem zweiten Schritt werden nun die Elemente des Netzwerks genauer unter die Lupe genommen. Mit dieser Schwerpunktverlagerung geht insbesondere die Frage einher, wer oder was überhaupt als Knotenpunkt eines Netzwerks in Frage kommt. Um wessen Beziehungen geht es? Welche Kriterien sind jeweils ausschlaggebend für eine ›Mitgliedschaft‹? Diesbezüglich lässt sich ein gravierender Unterschied zwischen ANT und PNT konstatieren. Latour nutzt die durch ein Denken in Netzwerken eröffnete Perspektive, um das Soziale anders zu bestimmen als dies bei der konventionellen Soziologie der Fall ist. Er transzendiert die Natur-Kultur-Dichotomie (vgl. Latour 2008) und bemüht sich um eine Neuversammlung des Kollektivs (vgl. Latour 2001a). Damit erweitert er den analytischen Fokus der Sozialwissenschaften auf zusätzliche Akteure, nämlich Dinge, Hybride, Artefakte und Quasi-Objekte.<sup>7</sup> Nicht-menschliche Wesen werde auf diese Weise zu potenziellen Elementen eines Netzwerks. Im Rahmen von empirischen Forschungsarbeiten plausibilisiert er auf eindrucksvolle Weise seine These von der Wirkmächtigkeit der Dinge (vgl. Latour 2002, 137-174; 1996b; 1996c). Bei White ist der Einfluss von Technik und biophysischer Natur hingegen eher klassisch gedacht. Sozialer und natürlicher Kontext beeinflussen sich wechselseitig, es handelt sich jedoch um getrennte Sphären mit jeweils eigenen Gesetzmäßigkeiten: »The social generates its own distinctive spaces of possibilities, even though they are somehow intertwined with physical-biological spaces.« (White 2008, 146). In den empirischen Studien der PNT bilden die Dinge folglich allenfalls den stummen Hintergrund für menschliches Handeln. Trotzdem deutet sich mit der Neuausgabe von *Identity and Control* (2008) ein Sinneswandel an, an dem die ANT nicht ganz unbeteiligt ist. White bezieht sich nämlich an zwei Stellen positiv auf Latour und räumt ein: »the cast of characters should be expanded to include objects« (2008, 26; vgl. auch 5).<sup>8</sup>

Während sich ANT und PNT im Bezug auf die ›Mitglieder‹ des Netzwerks demnach erheblich unterscheiden, teilen beide Theorieschulen die Annahme, dass Akteure nicht als vorsoziale Einheiten interpretiert werden dürfen: »Ein realistisches Ganzes zu sein ist nicht unstrittiger Ausgangspunkt, sondern die provisorische Realisierung einer buntscheckigen Assemblage« (Latour 2007, 359). Ebenso ist White zu verstehen, wenn er gegen die Rational-Choice-Theorien darauf beharrt, dass prästabilisierte Personen, Akteure oder Identitäten keineswegs als selbstevidente Ausgangspunkte einer soziologischen

7 Eine klare Abgrenzung dieser Begrifflichkeiten fehlt bislang. Wichtig ist: Latour zielt nicht auf eine Einebnung der Unterschiede zwischen Steinen, Tieren, Bakterien, Aussagen, Computern und Menschen. Stattdessen geht es um eine *analytische* Symmetrisierung, welche die gesellschaftliche Wirkmächtigkeit der nicht-menschlichen Entitäten anerkennt.

8 Das sind zugleich auch die einzigen Bezugnahmen!

Analyse herangezogen werden dürfen (White 2008, 14-15). Im Gegensatz zu Latour bemüht sich White allerdings um eine netzwerktheoretische Modellierung von Identität. Als Identität kommt danach jede Handlungsquelle in Frage, der von Seiten eines Beobachters Sinn zugeschrieben werden kann. Ausgenommen sind allerdings Entitäten, die sich im Rückgriff auf biophysische Regelmäßigkeiten erklären lassen (2008, 2). Er unterscheidet analytisch zwischen fünf verschiedenen Varianten von Identität (2008, 17-18), die auf distinkten Ebenen operieren. Auf der letzten Stufe emergiert eine personale Identität, welche synchrone und diachrone Netzwerkpositionen narrativ integriert (vgl. White/Fuhse/Thiemann/Buchholz 2007, 550). White geht an dieser Stelle zwar nicht wesentlich über den bereits vorhandenen Wissensbestand der soziologischen Rollen- und Identitätstheorie hinaus, von seiner begrifflichen Arbeit und der relationalen Übersetzung des Identitätskonzepts könnte Latour jedoch auf jeden Fall profitieren. In ihren Grundüberzeugungen liegen sie nämlich kaum auseinander: »Man muß sich nicht mehr einen Menschen en gros vorstellen, der Intentionalität besitzt, rational kalkuliert, sich für seine Sünden verantwortlich fühlt oder sich über seine Sterblichkeit grämt. Sondern man bemerkt, daß, um ›vollständige‹ menschliche Akteure zu erhalten, man diese aus vielen sukzessiven Schichten zusammensetzen muß, von denen sich jede von der nächsten empirisch unterscheidet« (Latour 2007, 358). Beiden Autoren geht es demnach um eine netzwerkanalytische Dekomposition vermeintlich stabiler und homogener Identitäten: »All actors, including humans, are compounds« (White 1995, 67).

Was aber folgt aus den skizzierten Differenzen und Gemeinsamkeiten der Akteurskonzepte für das jeweilige Verständnis von sozialer Handlung? Bei White vermischen sich Kontroll- und Handlungsbegriff, ohne dass das Verhältnis präzise geklärt wird. Mindestens zwei verschiedene Lesarten sind möglich: Einerseits scheint der von ihm zentral gestellte Modus des »seeking control« eine Art motivationale Quelle für jegliches Handeln darzustellen. Sofern diese Deutung zutrifft, liegt das nunmehr quasi-anthropologische Streben nach Orientierung und Positionierung im sozialen Raum auf der gleichen analytischen Ebene wie der »Kampf um Anerkennung« (Honneth 1994). Andererseits wird »control« manchmal auch als notwendige Voraussetzung für sinnhaftes Handeln eingeführt. Insbesondere der aufwendige Modus des rationalen Handelns scheint erst auf Basis gelungener Kontrollbemühungen möglich zu sein, da nur so die für eine Kalkulation benötigte Erwartungssicherheit gewährleistet ist. Der Kontrollbegriff erweist sich dann als Schlüssel zu Whites Handlungstheorie, denn: »the real riddle will be seeing how it is that anyone can effect action by intention in social context« (White 1992, 4).<sup>9</sup> Soziale Netzwerke spie-

<sup>9</sup> An dieser Stelle manifestiert sich eine interessante Parallele zu den akteurstheoretischen Überlegungen von Uwe Schimank (v.a. 2009, 210-213). Nach dessen Lesart ermöglicht nämlich das teilsystemische Inklusionsprofil des *homo sociologicus* – mit dem darin eingekapselten praktischen Wissen um die jeweiligen Spielregeln und die situativ relevante »illusio« – eine

len hierbei eine Doppelrolle, sie sind Restriktionen und Ressourcen des Handelns zugleich: »Hence, agency creates structure and structure creates agency« (White 1999, 2). Infolgedessen wird Handlung als Beziehungsmanagement gedacht: Um Strategien durchsetzen zu können, muss ein Akteur andere dazu bringen, etwas zu tun (White 1992, 92; Azarian 2005, 76). Insgesamt deuten diese kargen Versatzstücke auf eine konventionelle Theoriebildung hin, bei der Handlung in Analogie zur lebensweltlichen Praxis auf eingebettete, aber singuläre Quellen zugeschrieben wird. Allerdings klafft in dieser Handlungstheorie eine offenkundige Leerstelle. Zu einer phänomenologisch angemessenen Beschreibung und Erklärung von Handlungsakten wird offenkundig mehr benötigt als die Herauspräparierung eines anthropologisch verwurzelten Motivs der Positionierung bzw. der Hinweis darauf, dass Kontrolle die Voraussetzung für Handlungsakte ist. Im Rahmen seines strukturalistisch geprägten Ansatzes befasst sich White mit der Frage, wie »fresh action« überhaupt möglich ist. Entsprechend wenig Energie wird bisher auf eine überzeugende Konzeption von *agency* verwendet.

Latours Handlungskonzept hat hier ein ungleich höheres Innovations- und Irritationspotenzial. Inspiriert durch seine wissenschafts- und techniksoziologischen Studien entfernt er sich einen entscheidenden Schritt von der konventionellen Handlungstheorie. Latour plädiert für ein Konzept der verteilten Handlungsmacht: »Handeln ist ein Knoten, eine Schlinge, ein Konglomerat aus vielen überraschenden Handlungsquellen« (Latour 2007, 77). Die entscheidende Differenz zu White: Akteure handeln nicht ausgehend von ihrer jeweiligen Position im Netz, sondern Akteure sind Netze, sie sind »Akteur-Netzwerke«, da sie immer im Verbund mit anderen Akteuren agieren (vgl. Latour 2007, 375; Kneer 2009, 24). Das Netzwerk, auf das sich eine Handlung verteilt bzw. zugerechnet wird, besteht aus vielen kleinen und großen Elementen, die dem Handlungsprogramm etwas hinzufügen. »Ein ›Akteur‹ (...) ist nicht der Ursprung einer Handlung, sondern das bewegliche Ziel eines Aufgebots von Entitäten, die zu ihm hinströmen« (Latour 2007, 81). Zudem werden Akteure als Mittler verstanden: »uns interessieren Mittler, die andere Mittler dazu bringen, Dinge zu tun. ›Dazu bringen‹ ist nicht dasselbe wie ›verursachen‹ oder ›tun‹« (Latour 2007, 374). Keines der Kettenglieder hat als Mittler die Kontrolle über das Geschehen; an jeder Stelle des Netzwerks wird die Handlung übersetzt, transformiert und vermittelt. Eine Handlung hat somit auch für den Akteur selbst stets etwas Unberechenbares, Überraschendes und Ereignishaftes (vgl. Latour 2002, 345). Auch in einem zweiten wichtigen Punkt distanziert er sich von White und der übrigen Soziologie. Er weicht nämlich der Subjekt/Objekt-

verlässliche Orientierung im sozialen Raum. Erst auf dieser komplexitätsreduzierten (Entscheidungs-)Basis werden dann die intentionalen Operationen des *homo oeconomicus* denkbar: »jeder Nutzenorientierung vorgängig ist auf Seiten der Akteure ein elementares, anthropologisch begründetes Bedürfnis an basaler Erwartungssicherheit« (Schimank 2009, 10). Oder mit White ausgedrückt: Kontrolle *ermöglicht* intentional-rationales Handeln.

Dichotomie aus, indem er prinzipiell alle wirkmächtigen Einheiten als Akteure zulässt: Egal ob Apfelbaum, Kochtopf, Katze, Mikrobe oder Computer, sie alle können ›aktiv‹ an der Entstehung oder Durchführung eines Handlungsprogramms beteiligt sein, indem sie bestimmte Aktionen nahelegen, strukturieren oder verhindern. Das ›Soziale‹ ist nach erfolgter Dekonstruktion der Natur/Kultur-Unterscheidung nicht länger auf menschliche Kommunikationszusammenhänge beschränkt, sondern bezeichnet nunmehr die Bewegung der Vernetzung und Assoziierung menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten. Latour schließt die Möglichkeit intentionaler Handlungsentwürfe damit keineswegs aus, sein Interesse als Soziologe gilt jedoch ganz klar der ›Interobjektivität‹ (Latour 2001b), also dem Zusammenspiel, das in der Verkettung einzelner Vermittlungsleistungen besteht. So wird zum Beispiel ein Mord weder von einem verbrecherischen Bürger noch von einer verdammnisbringenden Schusswaffe begangen, sondern stets von einer Bürger-Waffe bzw. einem Waffen-Bürger (vgl. Latour 2006a, 485-489).

Eine gemeinsame Einsicht von Latour und White besteht darin, dass Akteure stets an Netzwerke gekoppelt sind, durch die sie mit Identitäten, Frames und Präferenzen versorgt werden. Außerdem versuchen sowohl ANT als auch PNT ohne die Konzepte des Bewusstseins und der Intentionalität auszukommen (vgl. White 2008, 334). Beide Theorieschulen begnügen sich mit einem eher ›schwachen‹ Handlungsbegriff, welcher die Anforderungen an die Akteure vergleichsweise niedrig hält. Im Bezug auf die Elemente des Netzwerks gibt es darüber hinaus zumindest keinen systematischen Grund, weswegen die PNT Quasi-Objekte nicht als Akteure anerkennen sollte. Dem stehen momentan allenfalls (halbherzige) Aussagen entgegen, welche das soziologischen Primat des Menschen sowie die Trennung von Kultur und Natur zementieren (White 2008, 2, 146). Auch in einer anderen Hinsicht könnte die PNT von einem Blick über den Tellerrand profitieren. White hält nämlich, wie bereits gezeigt wurde, an einer analytischen Differenzierung distinkter Handlungsakte fest: Es ist stets der eingebettete Einzelakteur, der handelt (White 1995, 67-71). Die Netzperspektive ermöglicht und befördert hingegen ein Konzept der verteilten Handlungsmacht, das auch über das *transaction*-Modell des White-Schülers Emirbayer (1997) hinausweist. Handlungsakte können aus einer Netzperspektive nicht länger einzelnen Akteuren zugeschrieben oder in den dyadischen Zwischenraum von alter und ego verlegt werden, sondern die Handlungsmacht sollte aus Sicht der ANT auf ein komplexes und interdependentes Netz von menschlichen (und nicht-menschlichen) Akteuren verteilt werden. Latours Ansatz ist damit weniger eine Nachzeichnung wissenschaftlicher und lebensweltlicher Gewissheiten als der versuchte Bruch mit der doxa, die darin besteht, Handlungen auf solitäre Adressen zurückzuverfolgen. Stattdessen fokussiert die ANT ausschließlich auf Handlungsprogramme (vgl. Latour 2007, 76-108; Latour 2002, 344-348).

#### 4. Das Verhältnis von Akteur und Netzwerk: Zur Überwindung des Mikro-Makro-Dualismus

Beide Autoren artikulieren in ihren Werken mehrfach das Versprechen, mithilfe der Netzwerkperspektive den quälenden Dualismus von Mikro- und Makrosphäre zu überwinden (vgl. White 2008, 15; Latour 1996, 371).<sup>10</sup> Entsprechend konnte in den vorangegangenen Abschnitten dieses Kapitels nur mühsam und mithilfe eines analytischen Kunstgriffs zwischen »Netzwerk« (eher Makro) und »Akteur« (eher Mikro) differenziert werden.

Bei White führt der Versuch einer Überwindung der disziplinär tradierten Ebenenkluft dazu, dass alle Theoriebausteine in dynamische Wechselwirkung versetzt werden: Netzwerke sind nicht ohne Identitäten möglich (und umgekehrt), Institutionen nicht ohne Netzwerke (und umgekehrt) und Regime nicht ohne Disziplinen (und umgekehrt) (v.a. White 2008, 336). Veränderungen auf einer Ebene führen zu Anpassungserscheinungen in anderen Bereichen. Ein Individuum steht daher niemals der Gesellschaft gegenüber, sondern ist immer schon in verschiedenste Kontexte eingebunden, die untereinander verknüpft sind, »so actors are inseparable from nestings« (White 1995, 71). Ein »multiplex network« macht alle diese Verbindungen sichtbar (White 2008, 27, 8). Dieses Supernetzwerk hat verschiedene Emergenzstufen. Dessen relational verknüpfte Ebenen sind analytische Heuristiken und manifeste Nebenprodukte des Gerangels um *blocking* und *getting action* unter den Teilnehmern (2008, 289). Letztlich hält White also an der Existenz der Pole fest: Es gibt lokale Interaktionen (z.B. der Kinderspielplatz; vgl. White 2008, 4-6) und globale Strukturen (z.B. das Feld der Kunst; vgl. White 1993).

Genau hier verläuft die Grenze zu Latour. Eben jener argumentiert nämlich netzwerktheoretisch, dass es weder das Lokale noch das Globale einfach so gibt. Vielmehr hat die Soziologie in der Vergangenheit selbst maßgeblich zum Aufbau und zur Reproduktion der beiden Pole beigetragen, indem sie die Praxis mit immer neuen Rahmensetzungen, Heuristiken, Klassifikationen und Strukturbildungen konfrontiert hat. Erst der Erfolg und die Performanz soziologischer Begrifflichkeiten (z.B. Klasse, Globalisierung, Herrschaft, Gesellschaft, Subjekt) hat zur dualistischen Aporie von Akteur/Struktur, Mikro/Makro, Individuum/Gesellschaft geführt. Anstatt also genauso wie White an der Herstellung von dreidimensionalen Emergenzmodellen (und damit sozialer Ordnung!) mitzuwirken, schlägt Latour ein 2D-Modell des Netzwerks vor, bei dem auf qualitative Brüche zwischen verschiedenen Aggregationsstufen verzichtet wird. Die dergestalt modifizierte Topographie des Sozialen hat den Vorteil, dass nicht länger ein analytischer Sprung zwischen den Ebenen notwendig ist. Durch die gewissenhafte Entfaltung eines Akteur-Netzwerks kann ein konti-

<sup>10</sup> Damit stehen sie natürlich nicht allein in der Soziologie: Die vielfältigen »Lösungs-« und »Vermittlungsvorschläge« sind kaum zu übersehen (vgl. Simmel 1917; Bourdieu 1976; Giddens 1984; Archer 2003; Alexander et al. 1987; Esser 2006; Greve et al. 2008).

nuierlicher Übergang zwischen Mikro und Makro hergestellt werden (Latour 2007, 286-423). Der Dualismus entsteht nur durch eine verkürzte Darstellung: Die Begriffe »Struktur« oder »Akteur« sind lediglich Platzhalter für ein Akteur-Netzwerk, »über das man nur spärliche Informationen hat« (2007, 348). Es ist die statisch-reduktionistische Zuschreibungspraxis, die den Mikro-Makro-Dualismus erst erzeugt. Egal, ob Soziologen nun den Kapitalismus analysieren oder das Verhalten eines Kunden im Ökoladen: In beiden Fällen findet eine Abstraktion statt, sobald das eine als globale Struktur und das andere als lokale Interaktion gedeutet wird. Widersteht man hingegen dem Impuls zum *black boxing*, so zeigt sich, dass in beiden Paketen immer wieder andere Entitäten und weit entfernte Räume und Zeiten miteinander verwoben sind. Entwickelt man das Soziale ausgehend von konkreten Situationen als dynamischen Prozess, so gibt es zu keinem Zeitpunkt eine stabilisierte und determinierende Struktur oder einen vollständig isolierten Mikro-Ort, sondern immer nur kontingente Selektionen und Assoziierungen von (temporal und räumlich) weit verstreuten Elementen (vgl. Latour 2001, 237-242). Das alles heißt jedoch keineswegs, dass die Akteure selbst auf dualistische Lokalisierungen und Globalisierungen verzichten würden. Latour ist nur der Auffassung, dass diese Aufgabe nicht von der Soziologie übernommen werden darf. Diese soll sich vielmehr darauf besinnen, die Techniken zu untersuchen, mit deren Hilfe in der Praxis Grenzbeziehungen und Rahmensetzungen vorgenommen werden.

Der Preis für diese Radikalität ist klar: Dort wo White noch analytische Grenzen zwischen verschiedenen *netdoms* setzt, um somit die Komplexität des sozialen Geschehens zu durchdringen, bleibt bei Latour kategorial nichts mehr übrig, mit dem eine ›lokale‹ Interaktion a priori eingehegt und gerahmt werden könnte. Stattdessen muss er jedes Mal von neuem den Konstruktionen der Akteur-Netzwerke nachspüren, um möglichst unvoreingenommen zu protokollieren, wie die soziale Welt, und damit auch der Mikro-Makro-Dualismus, hergestellt wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Autoren den Mikro-Makro-Dualismus attackieren, indem sie die *black boxes* von Akteur und Struktur öffnen und inspizieren. Die Differenz besteht in der Radikalität der Analyse: Indem Latour alle lokalen und globalen Rahmungen ›zertrümmert‹ und die Netze immer wieder neu entfaltet wissen möchte, nivelliert er die statische Unterscheidung von Mikro und Makro komplett. White denkt die soziale Welt hingegen als Wechselverhältnis von verschiedenen Ordnungsebenen, die auch in der Praxis eine wichtige Rolle spielen, so dass die Sphären von Mikro und Makro als stabilisierte Extrempole bei ihm durchaus erhalten bleiben.

## 5. Theorie der Moderne?

### a) Soziale Ordnung

Der bisherige Vergleich ist von Problemstellungen ausgegangen, die von beiden Theorieschulen als bedeutsam anerkannt werden. Das vorliegende Kapitel ist hingegen erklärungsbedürftig, da White und Latour dem Begriff der Gesellschaft ablehnend gegenüberstehen und auch zum Thema Moderne nicht besonders viel beitragen (wollen). Eine knappe Diskussion der diesbezüglichen Positionierungen ist aus mehreren Gründen trotzdem erforderlich: Erstens wird nur durch den Vergleich überhaupt sichtbar, dass beide Netzwerktheorien den Gesellschaftsbegriff verabschieden und der spezifischen Verfasstheit der Moderne wenig Beachtung schenken. Im Hinblick auf die angestrebte Taxierung des soziologischen Potenzials der Netzwerktheorie(n) ist dies von erheblichem Interesse, zumal der Befund die wichtige Frage induziert, ob die doppelte Konvergenz ein (notwendiger) Effekt der sozialtheoretischen Netzwerkperspektive ist. Zweitens müssen natürlich weder Ordnung noch Wandel zwangsläufig an den Gesellschafts- oder Modernebegriff gekoppelt sein. Es lässt sich durchaus zeitdiagnostisch und historisch arbeiten, ohne hierbei das anspruchsvolle Aggregationsniveau einer »Gesellschaft« oder das narrativ homogenisierte Konstrukt der »Moderne« zu adressieren. Ein Verzicht auf derartige Signifikate ist durchaus möglich und gilt innerhalb der Soziologie keineswegs als Alleinstellungsmerkmal von White und Latour. Gleichwohl erscheint es intuitiv plausibel, dass an dieser Stelle alternative Untersuchungseinheiten angeboten werden müssen. Das Problem der sozialen Ordnung lässt sich nur dann überhaupt formulieren, wenn vorher zumindest implizit ein Rahmen vorgestellt und definiert wurde, auf den sich der soziologische Genealogie- und Stabilitätstest anwenden lässt.

Im Fall Latour basiert die explizite Zurückweisung des Gesellschaftsbegriffs auf mindestens drei theoriegeleiteten Einwänden: erstens ist der Begriff seines Erachtens viel zu vage, um als Analysekatégorie herangezogen zu werden; zweitens transportiert er ein statisches Bild des Sozialen, das es zu dynamisieren gilt; und drittens konserviert die Rede von einer Gesellschaft traditionsbedingt die Vorstellung einer rein menschlichen Assoziation. Grundsätzlich wehrt er sich daher gegen eine soziologische Praxis, die Gesellschaft als erklärende Variable verwendet: »Gesellschaft ist die Folge von Assoziationen und nicht ihre Ursache« (Latour 2007, 409). Gesellschaft ist für ihn ein »Bündel von Akteur-Netzwerken« (376). White verzichtet ebenfalls auf den Terminus. Seine Ablehnung rechtfertigt er, indem er auf seine Forschungsinteressen verweist: »We often work outward from observation of some tangible pattern and can disregard notions of an overarching ›society‹« (White 2008, 1). Auch hier ist Gesellschaft folglich allenfalls Effekt, nicht aber selbstevidenter Ausgangspunkt der Analyse. Begrifflich würde er vermutlich am ehesten von einem »Netzwerk von Netzwerken« (Wellman

1983, 168) sprechen. Es ist demzufolge kein zufälliges Versäumnis, dass beide Theorien nicht mit dem Gesellschaftsbegriff arbeiten, sondern Resultat einer bewussten Entscheidung. Eine netzwerktheoretische Perspektive induziert offenkundig eine gewisse Distanz zu jenen Assoziationen, die häufig mit der Gesellschaftsvorstellung verknüpft sind (z.B. klare Grenzen, Abgeschlossenheit, Statik): »Es läßt sich kaum ein Kontrast denken, der extremer wäre: Entweder ist es eine Gesellschaft, oder es ist ein Netzwerk« (Latour 2007, 228).

Aufgrund dieser Vorüberlegungen muss als erstes die Ausgangsfrage modifiziert werden: Wie ist Ordnung von sozialen Netzwerken möglich? Auf diese Frage geben White und Latour sehr unterschiedliche, aber durchaus komplementäre Antworten. Für Latour sind es die Dinge, die eine Stabilisierung der Assoziationen ermöglichen. Menschen und Schimpansen unterscheiden sich nur insoweit, als es dem *homo sapiens* mithilfe der Artefakte gelungen ist, Interaktionen und Strukturen zu härten. Ohne Ampeln, Verkehrsschilder, Strafzettel, Ausweise, Fahrpläne, Uhren, Computer, Telefone, Preisschilder, Geldscheine, Wahlzettel, Zäune, Hauswände, Hausnummern, Briefkästen, Gesetzesbücher, Türen oder Regale würde die Ordnung der modernen Gesellschaft zusammenbrechen. Soziale Regeln und Machtverhältnisse müssten täglich neu ausgehandelt bzw. erkämpft werden. Normen allein generieren keine Erwartungssicherheit, denn sie sind zu flüchtig, wenn sie nicht durch die Dinge stabilisiert und konserviert werden (vgl. Latour 2001b). Im Bezug auf die symbolischen Ordnungstifter der Netzwerke ist Latours Konzept der zirkulierenden »plug-ins« erwähnenswert (vgl. Latour 2007, 352-368). Hierbei handelt es sich um diskursive Anforderungsprofile, die für den Kreis ihrer Adressaten standardisierte Verhaltens-, Denk- und Wahrnehmungsmuster bereithalten. Derartige Subjektprofile können vom Akteur je nach Bedarf heruntergeladen werden, »um lokal und provisorisch kompetent zu werden« (362). Wie jeder Besitzer eines Computers mit älterem Betriebssystem jedoch aus leidvoller Erfahrung weiß, sind Plug-ins nicht einfach nur nette Zusatzangebote des Softwareanbieters. Früher oder später benötigt man diese Updates, um bestimmte (Handlungs-)Programme überhaupt noch ausführen zu können. Die einzelnen Individuen erlangen ihre soziale Handlungskompetenz somit erst durch Plug-ins. Ein Download des aktuellen Standardprofils generiert gesellschaftliche Anerkennung, eine dauerhafte Missachtung der Updates führt hingegen zu sozialer Exklusion (2007, 367). Unter Berufung auf die bereits geschilderte Weigerung, einen privilegierten Beobachterstandpunkt einzunehmen, bietet Latour keine weiteren Ordnungskategorien (wie Klasse, Schicht, Institution, System oder Feld) an: »Die ANT sieht es einfach nicht als ihre Aufgabe an, das Soziale an Stelle der Leute zu stabilisieren, die sie untersucht; eine solche Pflicht muß vollständig <den Akteuren selbst> überlassen bleiben«. <sup>11</sup> Während

11 Die Tatsache, dass Latour diesen Vorsatz nicht immer konsistent durchhält, wurde bereits in Kapitel 2.2c herausgearbeitet.

Latour demnach einige Arbeit investiert, um die Entstehung und Stabilität von netzwerkartigen Assoziationen zu erklären (wie?), bleibt er weitgehend stumm, wenn es um die Frage geht, welche Sozialformen und Aggregate daraus entstehen (was?). Entsprechend sieht er es gar nicht als seine Aufgabe an, die Grenzen von Akteur-Netzwerken analytisch zu bestimmen. In seinen empirischen Studien beobachtet er ausgehend von sozialen Situationen, auf welche Weise die Akteure selbst Gruppen gründen, markieren, befestigen, erneuern, überschreiten und auflösen. Eine zeitdiagnostisch angereicherte Top-down-Sortierung der sozialen Welt in Felder, Systeme, Institutionen, Klassen, Milieus oder Gemeinschaften sucht man bei Latour daher (bislang) vergeblich.

White präsentiert dagegen einen ganzen Mikrokosmos von aufeinander abgestimmten Ordnungsmechanismen und -strukturen. Netzwerke sind für ihn die Spielfelder, auf denen sich das soziale Geschehen vollzieht. Hier emergieren Identitäten als Effekt erfolgreicher Bemühungen um Orientierung und Positionierung im relationalen Raum des Sozialen. In der Terminologie Bourdieus könnte man sagen: Die Positionierung im Feld ist Resultat einer distinkten Praxis. Die Spielregeln eines Netzwerks werden hingegen weniger im kollektiven Deutungskampf ausgehandelt als im Rahmen von *disciplines, styles, institutions* und *regimes* vorgegeben. Aus Sicht Whites gibt es keine gesellschaftsübergreifende Ordnungsstruktur, sondern viele lokale Prinzipien. Von zentraler Bedeutung sind Disziplinen, sie sind die »basic constituents« der sozialen Ordnung (White 1992, 22). Disziplinen sind »molekulare« Einheiten, in denen Kleingruppen von strukturell äquivalenten Akteuren zusammengefasst sind. Gesellschaften bestehen aus einer Vielzahl dieser lokalen Ordnungsgefüge. Eine Disziplin stellt den Inkludierten Regeln und Verhaltensmuster zur Verfügung, an denen sie sich orientieren müssen. Kurz: Sie »diszipliniert« ihre Mitglieder. White unterscheidet auf Basis der Operations- und Ordnungslogik zwischen drei verschiedenen Typen: *interface, arena* und *council*. Jede dieser Disziplinen zeichnet sich durch ein bestimmtes Ordnungskriterium (»valuation order«) aus. Dadurch wird im Inneren eine Rangordnung konstruiert, die Erwartungssicherheit herstellt und Koordination ermöglicht. Zudem ist das Ordnungskriterium ausschlaggebend für die Entscheidung, wer als neues Mitglied in Frage kommt. Von außen werden Disziplinen in der Regel als handlungsmächtige Subjekte wahrgenommen, die sich durch eine kollektive Identität auszeichnen (vgl. White 2008, 63-111; Azarian 2005, 100-107). Die Grundidee soll kurz anhand des *interfaces* erläutert werden: Dieser spezielle Disziplintyp operiert über das Qualitäts-Kriterium. Anwendungsbeispiele wären etwa Schauspieler bei einem Casting, Wissenschaftler im Kampf um Drittmittel oder Computerhersteller auf dem Weltmarkt. Die »Mitglieder« einer solchen Disziplin richten ihr Verhalten danach aus, eine möglichst gute Qualität zu liefern. Wenn sie dabei erfolgreich sind, erobern sie dadurch eine gute Position in der disziplinären Hierarchie. Potenzielle »Bewerber« können nur dann reüssieren, wenn sie die Qualitätsstandards der Gruppe erreichen.

Das kategoriale Universum Whites wird an dieser Stelle nicht weiter entfaltet. Was für *disciplines* gilt, kann auch für *styles*, *institutions* und *regimes* gesagt werden: Sie sind emergente Effekte der menschlichen Relationierungspraxis (White 2008, 123-126) und wirken als ordnende Mechanismen auf die Praxis zurück. Das Ineinandergreifen dieser Mechanismen, ihr mitunter disharmonisches Zusammenspiel, blockt und ermöglicht soziales Handeln. White offeriert keine spezifische Analytik moderner Institutionen, sondern skizziert Ordnungsmechanismen, die – dem Anspruch nach – auf alle Gesellschaftsformationen angewendet werden können. Trotzdem steht einer empirischen Nutzung und Erprobung der angebotenen Heuristiken natürlich nichts im Wege. Erste Indizien für eine solche ›Übersetzung‹ finden sich in den von White herangezogenen Fallstudien (vgl. White 2008) sowie in seiner eigenständigen Analyse der Kunstwelt (vgl. White 1993). Dort wird insbesondere das soziologische Potenzial der Kategorien *discipline*, *style* und *story* angedeutet. Von einer zeitdiagnostischen Beschreibung und Durchdringung der sozialen Welt kann derzeit aber sicherlich noch nicht gesprochen werden. Um die Plausibilität der Ordnungskategorien zu verdeutlichen, wird es in den kommenden Jahren erforderlich sein, die empirische Übersetzung der Begriffe voranzutreiben.

In der konfrontativen Lektüre dieses Abschnitts offenbaren sich zwei Unterschiede zwischen PNT und ANT. Während Latour weitgehend auf Beobachtungskategorien zweiter Ordnung zu verzichten sucht, um das kontroverse Ordnen und Klassifizieren der Akteure nicht zu unterbrechen, ist White um die quasi-deduktive Sortierung des Sozialen bemüht. Ihm geht es darum zu bestimmen, welche Mechanismen und Strukturmuster aus dem komplexen Netzwerkgeschehen emergieren und wie diese dann für eine gewisse Stabilität und Regelmäßigkeit der Vernetzungsprozesse sorgen. In einer zweiten Hinsicht zeigt sich, dass ANT und PNT jeweils bestimmte Garanten der sozialen Ordnung in den Vordergrund stellen (und andere übersehen). So ist Latour sicherlich die wichtige Einsicht in die Materialität des Sozialen zu verdanken. Allerdings vernachlässigt er dabei gerade jene symbolische Ordnung, die White mit seinen Konzepten so stark macht. White scheint hingegen genau unter jener »Objektvergessenheit« zu leiden, die Latour der Normalsoziologie bescheinigt, da er als Stabilisatoren des Sozialen lediglich menschliche Akteure und ihre Normen, Werte und Regeln betrachtet. Erneut stehen ANT und PNT somit nicht in unversöhnlichem Widerspruch, sondern eher in einem wechselseitigen Ergänzungsverhältnis. Dadurch werden Spielräume für eine zukünftige Annäherung der Theorieschulen eröffnet.

#### b) Sozialer Wandel

Eine Grundfrage der Soziologie ist sicherlich jene nach den Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels. Im Rückgriff auf die Traditionsbestände der Soziologie kann für die Moderne zwischen vier distinkten Diagnosen unterschieden

werden: Modernisierung als Domestizierung (Marx), Rationalisierung (Weber), Differenzierung (Durkheim) oder Individualisierung (Simmel). Je nach Blickwinkel rücken andere Dimensionen in den Fokus der Aufmerksamkeit: Natur bei Marx und Horkheimer/Adorno, Kultur bei Weber und Habermas, Struktur bei Durkheim und Luhmann sowie Persönlichkeit bei Simmel und Beck (vgl. Rosa et al. 2007; van der Loo/van Reijen 1997).

Die Einsortierung von White und Latour stellt den Betrachter allerdings vor erhebliche Probleme. Zum einen liegt dies daran, dass die vier Dimensionen aus einer netzwerktheoretischen Sicht nicht getrennt werden können. Wie wir insbesondere im Fall Latour gesehen haben, sind Akteur-Netzwerke immer schon natürlich-kulturell-strukturell-individuell und lassen sich daher nicht so ohne weiteres in einzelne Dimensionen zerlegen. Ein zweites Zuordnungsproblem besteht darin, dass sich beide Varianten der Netzwerktheorie gegen einen homogenen Entwicklungsnarrativ zu sträuben scheinen. Die Netzperspektive betont stattdessen die hohe Komplexität sozialer Prozesse. Dies führt sogar dazu, dass ihre Verfechter eine veränderte Konzeptionalisierung der Zeit favorisieren, welche mit dem linearen Temporalverständnis der Moderne bricht (vgl. White 2008, 16; Latour 2008, 91-104). Infolgedessen scheint gar nicht klar, ob sich mithilfe von Latour oder White überhaupt etwas über »Modernisierung« sagen lässt, da bereits das Wort die Idee eines gradlinigen (Fortschritts-) Prozesses transportiert, welcher vor dem Hintergrund der Netzlogik als höchst unwahrscheinlich gelten muss. Diese Widerspenstigkeit gegenüber konventionellen Klassifizierungsversuchen der Soziologie ist für sich genommen natürlich noch kein Argument gegen Netzwerktheorien. Es könnte – im Gegenteil – sogar eine Stärke sein. Problematisch wird dieser Sachverhalt jedoch, sobald er zu systematischen Leerstellen führt. So könnte man vor dem Horizont von derart ambitionierten Forschungsprogrammen ja durchaus erwarten, vertiefte Einblicke in die funktionalen Besonderheiten der modernen Welt und ihre veränderten Strukturmuster zu erhalten (vielleicht sogar Informationen über neue Formen der Vergesellschaftung, die durch das Internet entstehen). Derartige Hoffnungen werden jedoch enttäuscht. Erstaunlich ist vor allem, dass weder White noch Latour gewillt sind, sich mit den Bedingungen der Möglichkeit ihrer eigenen Existenz als Netzwerktheoretiker auseinanderzusetzen. Der spätmoderne ›Erfolg‹ des Netzwerks (als Metapher, Analyseinstrument, Ordnungsstruktur oder Kulturtechnik) scheint sie gar nicht zu affizieren. Der Zeitdiagnose »Netzwerkgesellschaft« (Castells 2001) könnten beide mit dem Zusatz zustimmen, dass diese These bereits für die griechische Polis ihre Gültigkeit gehabt hätte. Die netzwerkförmige Infrastruktur der Moderne ist für Latour nur in dem Sinne von Interesse, als es »um so leichter [ist], soziale Verbindungen physisch nachzuzeichnen, je mehr Wissenschaft und Technik sich entwickeln. Satelliten, Glasfasernetze, Rechner, Datenströme und Laboratorien sind die neue materiale Ausrüstung, die die Bindungen hervorhebt (...), so daß jeder die vorher kaum sichtbaren Verbindungslinien betrachten kann« (Latour

2007, 312). Die Kulturtechniken der Spätmoderne machen somit lediglich auf eine historische Konstante aufmerksam: die netzwerkförmige Verfasstheit der sozialen Welt. Wenn man diese sozialtheoretische Figur aber ernst nimmt, so wird klar, warum den beiden Theorieschulen eine der zentralsten Erscheinungen der Gegenwart verborgen bleibt. Was sie nämlich logischerweise nicht sehen können, ist die historische Emergenz von Netzwerkstrukturen und -semantiken. Denn eben jene sind ja aus ihrer Perspektive gerade ahistorisch, also immer schon da. Dort, wo andere Chronisten der Moderne Prozesse der Entdifferenzierung, Transnationalisierung, Raumschrumpfung oder technologisch gestützten Beziehungspflege identifizieren, also letztlich Vernetzungen beschreiben, bleiben Latour und White aufgrund ihrer Theorieanlage beinahe notwendig stumm. Für sie sind diese Entwicklungen keine Spezifika der Gegenwart, sondern konstitutive Regelmäßigkeiten des Lebens. Die Netzwerkkategorie ist als Grundbegriff des Sozialen nicht dazu in der Lage, autologisch ihren Wandel oder gar ihren Eintritt in die Geschichte zu erfassen.

Ganz abgesehen von diesem blinden Fleck muss man Latour (2008) strenggenommen sogar als Gegenprojekt zu einer Theorie gesellschaftlichen Wandels verstehen, welche die diachronen Kontinuitäten sozialer Prozesse betont. Die Konstitution der Moderne unterscheidet sich seines Erachtens nämlich nicht wesentlich von einer vermeintlichen ›Vormoderne‹. Die Differenz besteht lediglich darin, dass die ›Vormodernen‹ semantisch nicht zwischen Natur und Kultur trennen, während die ›Modernen‹ in ihren Selbstbeschreibungen permanent damit beschäftigt sind, diese Kluft zu stabilisieren. Die ›Modernen‹ unterliegen jedoch laut Latour einer grandiosen Selbsttäuschung, da unterhalb der distinkten Semantik eine (Labor-)Praxis wuchert, welche die beiden Sphären permanent miteinander vermengt.

Mit dem Instrumentarium von ANT und PNT sind bislang keine allgemeinen Aussagen über die spezifische(n) Logik(en) des modernen Wandels möglich. Sämtliche Kategorien sind so angelegt, dass sie auf verschiedenste raumzeitliche Kontexte anwendbar sind. Für eine kulturhistorische Bestimmung moderner Netzwerke müssten die formalen Kategorien dagegen zeitdiagnostisch angereichert und übersetzt werden.

## 6. Das soziologische Potenzial der Netzwerktheorien

Die hier vorgelegte konfrontative Lektüre hat auf einige zentrale Gemeinsamkeiten und Konvergenzen zwischen White und Latour aufmerksam gemacht, die in der Forschungsliteratur bislang vollkommen übersehen worden sind. Die dort explizit (oder implizit) vertretene Unvereinbarkeitsthese kann daher trotz bestehender Differenzen nicht länger ernsthaft vertreten werden. Im Gegenteil: Der Theorievergleich hat ein immenses Dialogpotenzial freigelegt, das sich zur Weiterentwicklung von ANT und PNT verwenden lässt und einen wich-

tigen Beitrag zur theoretischen Fundierung der Netzwerkforschung leisten könnte. Zu den identifizierten Parallelen zählen: die geteilte Leitfrage nach der Genese des Sozialen, das Ziel einer neuen Soziologie, die Zentralstellung der Netzwerkategorie sowie der ihr beigemessene ontologische Status, die damit verbundene relational-dynamische Perspektive, die Amalgamisierung von Struktur und Semantik und die Aversion gegen den Gesellschaftsbegriff und lineare Entwicklungsmodelle.

Eine Zusammenarbeit von White und Latour bietet sich besonders dort an, wo komplementäre Positionen vorliegen. Ich möchte das hier nur kurz für solche Theoriebausteine andeuten, bei denen eine Integration unproblematisch erscheint: (1.) Beide Versionen der Netzwerktheorie nehmen für sich in Anspruch, kulturelle Sinnstrukturen zu berücksichtigen. Die Analyse hat jedoch gezeigt, dass nur White die kategorialen Mittel besitzt, um dieses Forschungsprogramm umzusetzen. Für die Weiterentwicklung der ANT könnte daher insbesondere Whites Konzept der *stories* einen wichtigen Mehrwert leisten. (2.) Die Diskussion hat gezeigt, dass Latour Schwierigkeiten hat, stabilisierte Formationen zu beschreiben, während es bei White an einer überzeugenden Analytik von Interaktionsepisoden mangelt. ANT und PNT schöpfen damit das Potenzial der Netzwerkanalyse nur einseitig aus. Doch erst wenn Relationen als Kontinuum zwischen einmaligem Kontakt und lebenslangem Verwandtschaftsverhältnis konzeptionalisiert werden, kann die Theoretisierung der Netzwerke zu einer grand theory ausgebaut werden. (3.) Im Bezug auf das Problem sozialer Ordnung könnten beide Autoren aus ihren jeweiligen Verkürzungen lernen und aus dem reichhaltigen Vorrat des jeweils anderen schöpfen. Es ist nicht einzusehen, warum Netzwerke entweder nur durch die Dinge oder nur durch regelbasierte Mechanismen integriert sein sollten. Latours Ordnungstheorie fehlt ein kultureller Speicher in Gestalt von (in)formellen Regeln, White mangelt es hingegen an einem dinglichen Gedächtnis und Stabilisator.

In der Gegenüberstellung von ANT und PNT wurde das soziologische Potenzial der Netzwerktheorien bislang nur am Rande debattiert. Latour propagiert einen Paradigmenwechsel (»refaire de la sociologie«), White verspricht einen Wechsel der Perspektive (»fresh perspective to sociology«). Daher werde ich zum Abschluss genauer auf die Frage eingehen, auf welchen Gebieten die Netzwerkforschung tatsächlich einen Beitrag zur Lösung soziologischer Theorieprobleme leisten kann und wo sie vielleicht auf bewährte Theorieangebote zurückgreifen sollte.

(1.) Beide Theoretiker gründen ihre Forschungsprogramme auf einen methodologischen Relationalismus. Damit aktualisieren sie eine Denkfigur, welche bereits seit den Zeiten von Cassirer (1910), von Wiese (1964) und Simmel (1908) durch die Soziologie geistert und in jüngerer Zeit vor allem von Bourdieu (1998, 15-23) zur Kennzeichnung des eigenen Vorhabens herangezogen wurde. Unter modernen Vorzeichen geraten Wesensannahmen aller Art zuneh-

mend unter Rechtfertigungsdruck, sie werden als metaphysisch oder statisch zurückgewiesen. Das konsequente Denken in Relationen erlaubt es nunmehr, so das Versprechen, auch die letzten Reste des Essenzialismus aus der Soziologie zu vertreiben. Die Netzwerkmetapher ist hierfür offenkundig besonders gut geeignet, immer wieder wird sie verwendet, um eine Distanz zur substanzialistischen Bestimmungen von Entitäten anzuzeigen (vgl. Rorty 1994, 46; Bourdieu 1996, 146; Foucault 2006, 319). Im Gegensatz zu den konkurrierenden Metaphern der Soziologie (z.B. System, Feld), die ebenfalls beanspruchen, anti-essentialistisch zu sein, lenkt das Netzwerk den Blick auf Elemente (*nodes*) und Relationen (*ties*) zugleich. Die Netzwerkforschung differenziert verschiedene Elemente und setzt sie miteinander in Verbindung, um zu sehen, inwiefern ihre Operationen voneinander abhängen. Nach erfolgter Unterscheidung können die Elemente im Bezug auf ihre emergenten Eigenlogiken begutachtet und im Hinblick auf historisch konkrete Gemeinsamkeiten und Einflussnahmen (funktional, kausal etc.) entziffert werden. Anders als Schroer (2008, 362) vermutet, ist damit auch die ANT formallogisch nicht als Kontrastprogramm zum systemtheoretischen Differenzierungsprinzip zu lesen, im Gegenteil: Das Netzwerkmodell setzt Spencer Browns (1971) Imperativ »draw a distinction« notwendig voraus, koppelt ihn aber an das komplementäre (!) Motiv »drawing things together« (Latour 2006b). Mithilfe des relationalen Netzmodells gelingt somit etwas, wofür Luhmann letztlich erst das Konzept der »Interpenetration« (Luhmann 1993, 286-345) bzw. der »strukturellen Kopplung« (Luhmann 1998, 92-120) einführen muss: Die diagnostische Benennung derjenigen (Umwelt-) Faktoren, die trotz aller Selbstreferentialität eben doch einen Einfluss auf das System (bzw. Element) ausüben. Es wäre allerdings vollkommen unangebracht, in diesem Zusammenhang bereits von einer ausgereiften Methodologie zu sprechen. Auch Latour und White sind trotz vielversprechender Ansätze (v.a. Identität, Macht, Handlung) noch nicht dazu in der Lage, alle zentralen Begriffe und Konzepte der Disziplin relational zu reformulieren. Bereits zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind jedoch bedeutende Schritte getan, die darauf hindeuten, dass das Versprechen einer relationalen Soziologie mittelfristig auch eingelöst werden kann.

(2.) Im Bezug auf den Mikro-Makro-Dualismus folgen beide Theorien der gleichen Intuition: Akteur und Kontext dürfen nicht länger als black boxes behandelt werden, die sich unversöhnlich gegenüberstehen. Latour ist hier allerdings konsequenter, indem er nicht nach neuen Vermittlungen Ausschau hält, sondern sowohl das Mikro als auch das Makro mithilfe der Netzwerkanalyse komplett zu nivellieren sucht. Durch die Anwendung einer relationalen und prozessualen Methodologie entlarvt er den Dualismus in überzeugender Weise als reduktionistisches Artefakt. An diese Einsicht könnte nicht nur die PNT anschließen, sondern auch die restliche Soziologie (vgl. Weyer 2000; Holzinger 2007, 309-318). Als hinderlich erweist sich hierbei »einzig« die Tatsache, dass Latours Auflösung des Dualismus von Akteur und Struktur im soziolo-

gischen Forschungsalltag kaum umsetzbar scheint: Er löst ein theoretisches Problem, um zugleich ein forschungspraktisches zu generieren. Das Reduktionismusverbot konfrontiert die Feldforschung mit der geballten Ladung sozialer Komplexität, ohne dass sie auf abgespeicherte Strukturen (wie Klasse, Normen etc.) oder eine wissenschaftlich befriedigende Stopregel zurückgreifen könnte. Doch auch wenn Latours Vorschlag neue Schwierigkeiten in sich birgt, seine theoriegeleitete Überwindung des Mikro-Makro-Dualismus dürfte für die Soziologie von erheblichem Interesse sein.

(3.) Das Netzwerkmodell legt eine Überschreitung des konventionellen Rahmens der Soziologie hin zu einer komplexeren Sozialtheorie nahe. Basiseinheit der Untersuchung ist nicht länger die einfache Dyade von alter und ego. Stattdessen transzendieren Netzwerktheorien die »dyad trap« (White/Fuhse/Thiemann/Buchholz 2007, 546), in der sich etwa Weber, Mead, Parsons oder Luhmann verfangen (vgl. Lindemann 2009, 25), indem sie Sozialität auf Basis einer »Polyade« entziffern. Doppelte Kontingenz wird durch ein Denken der multiplen Kontingenz ersetzt, »in order to arrive at a better understanding of more comprehensive social processes« (White/Fuhse/Thiemann/Buchholz 2007, 546). Dieser Gedanke ist bei Latour zwar nicht expliziert, harmoniert aber mit der von ihm gewählten Perspektive. White leistet hier einen wichtigen Beitrag, um die Basisprämissen der Netzwerktheorien vor dem Hintergrund der soziologischen Theoriedebatte herauszuarbeiten. Simple Ursache-Wirkungsbeziehungen gelten in beiden Vorstellungswelten als seltener Spezialfall. Das Soziale wird als komplex-dynamisches Chaos beschrieben, in das nur mithilfe größter Anstrengungen ein wenig Ordnung gebracht werden kann (vgl. Latour 2007, 63; White 2008, 18). Die Aversion gegenüber reduktionistischen Betrachtungen manifestiert sich in der Absage an mechanistische Erklärungsprojekte: »Nur schlechte Beschreibungen brauchen eine Erklärung« (Latour 2007, 254). Ist die Beschreibung hingegen »dicht«, also präzise und vollständig, so erbringt eine zusätzliche Erklärung keinerlei Mehrgewinn. Es ist evident, dass auf Basis eines polyadischen Arrangements von Interdependenzbeziehungen keine (einfachen) Erklärungen zu haben sind.

(4.) Schließlich gehen vor allem von Latours Figuration des Akteurs- und Handlungsbegriffs wichtige Impulse für die übrige Soziologie aus. Während White der Debatte an dieser Stelle nichts Wesentliches hinzufügt, induziert Latour gleich zwei vielversprechende Ideen, die über das gängige Arsenal der Sozialwissenschaften hinausweisen. Zum einen erweitert er den Fokus auf die Dinge, Hybriden bzw. Quasi-Objekte. Auch wenn diese Phänomene (derzeit) keineswegs trennscharf definiert sind, die analytische Berücksichtigung nicht-menschlicher Akteure erweist sich empirisch als extrem hilfreich, wenn es um die konkreten Ursachen für die Stabilität sozialer Ordnung oder die phänomenologisch exakte Beschreibung von Ereignissen geht. Zum anderen kreiert Latour ein Modell verteilter Handlungsmacht, nach dem Handlungen als dislokale Effekte von Vermittlungsketten betrachtet werden, die nicht län-

ger auf eine singuläre Quelle zugeschrieben werden können. Akteure verwandeln sich in Akteur-Netzwerke, Handlungsakte verschwinden zugunsten von Handlungsprogrammen. Der Bruch mit der lebensweltlichen doxa gelingt, das sozialwissenschaftliche Leistungsvermögen scheint beträchtlich – trotzdem wird sich die neue »Handlungs- und Schöpfungstheorie« (Latour 2002, 344) erst im Rahmen theoretischer Debatten und empirischer Studien bewähren müssen.

Auf Basis der vorgelegten Analyse werden zum Schluss noch zwei Themenkomplexe benannt, die meines Erachtens entziffert werden müssen, um das Projekt Netzwerktheorie sinnvoll weiterzuentwickeln. Die Analyse hat bei beiden Autoren auf eklatante Lücken aufmerksam gemacht, wenn es um originär gesellschaftstheoretische Fragen geht. Weder Latour noch White gelingt es, Spezifika der modernen Sozialformation einzufangen. Stattdessen gewinnt man als Leserin den merkwürdigen Eindruck, dass sich die gegenwärtige Gesellschaft strukturell durch nichts von der griechischen Polis oder einem mittelalterlichen Ständestaat unterscheidet. Diese These lässt sich kaum ernsthaft vertreten. Um in dieser Frage weiterzukommen, wäre insbesondere genauer zu prüfen, wie sich (die Erforschung der) Netzwerke und das Prinzip funktionaler Differenzierung zueinander verhalten. Hierfür ist eine Öffnung hin zu den etablierten Positionen der gesellschaftstheoretischen Debatte erforderlich sowie eine zeitdiagnostische Übersetzung und Konkretisierung der eigenen Kategorien unbedingt nötig. Dazu gibt es bislang allenfalls Ansätze. Ein zweites, wichtiges Forschungsfeld wurde bereits durch Boltanski und Chiapello (2003) skizziert. Gerade die PNT scheint bislang viel zu wenig über die performativen Effekte der Netzwerkforschung nachgedacht zu haben.<sup>12</sup> Doch gerade wenn sich eine Metapher langsam zum Begriff wandelt (und somit erstarrt), befördert ihr Einsatz eine bestimmte Wirklichkeit. Diese Folgewirkungen sind in den kommenden Jahren viel stärker zu berücksichtigen und können selbst zum Gegenstand interessanter Forschungsprojekte werden.

Vor dem Hintergrund der Befunde dieses Theorievergleichs bleibt ANT und PNT für die Zukunft nicht nur aufgetragen, ihre jeweiligen Konzepte in Auseinandersetzung mit den etablierten Paradigmen der Soziologie zu schärfen, sondern sie sind ebenfalls dazu aufgerufen, ihre lähmende Funkstille zu überwinden, um das soziologische Potenzial der Netzwerkforschung im kooperativen Wettstreit zu entfalten. Der vorliegende Text hat versucht, wenigstens den Grundstein für diesen aussichtsreichen Dialog zu legen.

12 Ganz anders Latour (2007, 236), der genau aus diesem Grund sogar schon die ANT »zurückrufen« wollte (vgl. Latour 2006c).

## Literatur

- Abbott, Andrew (1994): Review of Identity and Control. *Social Forces* 72, 895-901.
- Albert, Hans (2001): Das Rahmenproblem und die disziplinäre Arbeitsteilung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 625-640.
- Archer, Margaret (2003): *Structure, Agency and the Internal Conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Alexander, Jeffrey C. / Giesen, Bernhard / Münch, Richard / Smelser, Neil J. (Hrsg.) (1987): *The Micro-Macro-Link*. Berkeley: University of California Press.
- Azarian, G. Reza (2005): *The General Sociology of Harrison C. White*. *Chaos and Order in Networks*. Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Baecker, Dirk (1998): Kleines ABC des Netzwerks / A Small Network Alphabet. S. 60-63 in: Birgitta Weimer (Hrsg.), *Holon*, Bergisch-Gladbach: Staedtische Galerie Villa Zanders.
- Belliger, Andréa / Krieger, David J. (Hrsg.) (2006): *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript.
- Boltanski, Luc / Chiapello, Ève (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Boudon, Raymond (1993): Review of Identity and Control. *Contemporary Sociology* 22, 311-314.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1996): Die Logik der Felder. S. 124-147 in: Ders., *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998): Das Reale ist relational. S. 15-23 in: Ders., *Praktische Vernunft*. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Calhoun, Craig (1993): Review of Identity and Control. *Contemporary Sociology* 22, 314-318.
- Cassirer, Ernst (1910): *Substanzbegriff und Funktionsbegriff: Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*. Berlin: Cassirer.
- Castells, Manuel (2001): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Das Informationszeitalter I. Opladen: Leske-Budrich.
- Deleuze, Gilles (1988): *Die Falte*. Leibniz und der Barock. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology* 103, 281-317.
- Esser, Hartmut (2006): Eines für alle(s)? Das Weber-Paradigma, das Konzept des moderaten methodologischen Holismus und das Modell der soziologischen Erklärung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58, 352-363.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen*. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006): Von anderen Räumen. S. 317-329 in: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hrsg.), *Raumtheorie*. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuhse, Jan A. (2008): Gibt es eine Phänomenologische Netzwerktheorie? *Geschichte, Netzwerk und Identität*. *Soziale Welt* 59, 31-52.
- Fuhse, Jan A. / Mützel, Sophie (Hrsg.) (2010): *Relationale Soziologie*. Theorie und Anwendungen der neueren amerikanischen Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society*. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.
- Gießmann, Sebastian (2006): *Netze und Netzwerke*. Archäologie einer Kulturtechnik 1740-1840. Bielefeld: transcript.
- Greshoff, Rainer / Kneer, Georg / Schimank, Uwe (2003): Einleitung. S. 9-18 in: Dies. (Hrsg.), *Die Transintentionalität des Sozialen*. Eine vergleichende Betrachtung klassischer und moderner Sozialtheorien, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Greshoff, Rainer/Lindemann, Gesa/Schimank, Uwe (2007): Theorienvergleich und Theorienintegration – Disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmenvermittelnden »conceptual framework« für die Soziologie. Diskussionspapier der Arbeitsgruppe soziologische Theorie (AST) der Uni Oldenburg.
- Greve, Jens/Schnabel, Annette/Schützeichel, Rainer (2008): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hrsg.) (2006): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS.
- Holzer, Boris (2006): Netzwerke. Bielefeld: transcript.
- Holzer, Boris (2009): Netzwerktheorie. S. 253-275 in: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.), Handbuch soziologische Theorien. Wiesbaden: VS.
- Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jansen, Dorothea (2006): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlage, Methoden, Forschungsbeispiele. Wiesbaden: VS.
- Kneer, Georg (2009): Akteur-Netzwerk-Theorie. S. 19-39 in: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.), Handbuch soziologische Theorien. Wiesbaden: VS.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hrsg.) (2009): Handbuch soziologische Theorien. Wiesbaden: VS.
- Kuhn, Thomas S. (1962): The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press.
- Latour, Bruno (1996a): On actor-network theory. A few clarifications. *Soziale Welt* 47, 369-381.
- Latour, Bruno (1996b): Das moralische Gewicht eines Schlüsselanhängers. S. 53-61 in: Ders., *Der Berliner Schlüssel*. Berlin: Akademie.
- Latour, Bruno (1996c): Ein Türschließer streikt. S. 62-84 in: Ders., *Der Berliner Schlüssel*. Berlin: Akademie.
- Latour, Bruno (2001a): Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2001b): Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. *Berliner Journal für Soziologie* 11, 237-252.
- Latour, Bruno (2002): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2006a): Über technische Vermittlung: Philosophie, Soziologie und Genealogie. S. 483-528 in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hrsg.), *ANTHology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript.
- Latour, Bruno (2006b): Drawing things together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente. S. 259-307 in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hrsg.), *ANTHology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript.
- Latour, Bruno (2006c): Über den Rückruf der ANT. S. 561-572 in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hrsg.), *ANTHology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript.
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lindemann, Gesa (2009): Das Soziale von seinen Grenzen her denken. Weilerswist: Velbrück.
- Luhmann, Niklas (1993): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mische, Anne/White, Harrison C. (1998): Between Conversation and Situation: Public Switching Dynamics across Network Domains. *Social Research* 65, 695-724.

- Mützel, Sophie (2009): Networks as culturally constituted processes: a comparison of relational sociology and actor-network theory. *Current Sociology* 57, 871-887.
- Nassehi, Armin (2008): *Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen*. Wiesbaden: VS.
- Reckwitz, Andreas (2008): Latours Plädoyer für eine poststrukturalistische Heuristik des Sozialen. *Soziologische Revue* 31, 337-343.
- Rorty, Richard (1994): Eine Welt ohne Substanz. S. 37-66 in: Ders., *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. Wien: Passagen.
- Rosa, Hartmut/Strecker, David/Kottmann, Andrea (2007): *Soziologische Theorien*. Konstanz: UVK.
- Schimank, Uwe (2002): Organisationen: Akteurkonstellationen – korporative Akteure – Sozialsysteme. S. 29-54 in: Jutta Allmendinger/Thomas Hinz (Hrsg.), *Soziologie der Organisation. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: VS.
- Schimank, Uwe (2009): Wie sich funktionale Differenzierung reproduziert – eine akteurtheoretische Erklärung. S. 191-216 in: Paul Hill/Frank Kalter/Johannes Kopp/Clemens Kroneberg/Rainer Schnell (Hrsg.), *Hartmut Essers Erklärende Soziologie. Kontroversen und Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schmid, Michael (2001): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. *Ethik und Sozialwissenschaften* 12, 481-494.
- Schroer, Markus (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. S. 361-398 in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hrsg.), *Bruno Latours Kollektive*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Serres, Michel (1991): *Das Kommunikationsnetz: Penelope*. S. 9-23 in: Ders., *Hermes I. Kommunikation*. Berlin: Merve.
- Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1917): *Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Spencer Brown, George (1971): *Laws of Form*, London: Allen and Unwin.
- Stegbauer, Christian (Hrsg.) (2008): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS.
- Tarde, Gabriel (2009): *Monadologie und Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Trezzini, Bruno (1998): Theoretische Aspekte der sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 24, 511-544.
- van der Loo, Hans/van Reijen, Willem (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*. München: dtv.
- Weyer, Johannes (Hrsg.) (2000): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: Oldenbourg.
- Wellman, Barry (1983): Network Analysis: Some Basic Principles. *Sociological Theory* 1, 155-200.
- White, Harrison C. (1986): Notes on Agency in Social Structure. Harvard University, Department of Sociology, unpublished working paper.
- White, Harrison C. (1992a): *Identity and Control. A Structural Theory of Social Action*. Princeton: Princeton University Press.
- White, Harrison C. (1992b): Agency as Control in Formal Networks. S. 92-117 in: Nitin Nohria/Robert G. Eccles (Hrsg.), *Networks and Organisations: Structure, Form and Action in Social Networks*.
- White, Harrison C. (1993): *Careers and Creativity: Social Forces in the Arts*. Colorado: Westview Press.
- White, Harrison C. (1999): *Action from Networks*. Talk addressed to the Swedish sociological Association Annual Meeting, Stockholm.
- White, Harrison C. (2008): *Identity and Control. How Social Formations Emerge*. Princeton: Princeton University Press.

- White, Harrison C./Boorman, Scott/Breiger, Ronald L. (1976): Social structure from multiple networks. I. Blockmodels of roles and positions. *American Journal of Sociology* 81, 730-779.
- White, Harrison C./Fuhse, Jan/Thiemann, Matthias/Buchholz, Larissa (2007): Networks and Meaning: Styles and Switchings. *Soziale Systeme* 13, 543-555.
- White, Harrison C./Godart, Frédéric (2007): Stories from Identity and Control. *Sociologica* 03/2007 (<http://www.sociologica.mulino.it/doi/10.2383/25960>).
- Whitehead, Alfred N. (1987): *Prozeß und Realität: Entwurf einer Kosmologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wiese, Leopold von (1964): *Soziologie. Geschichte und Hauptprobleme*. Berlin: De Gruyter.

Henning Laux, M.A.  
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie  
Carl-Zeiß-Straße 2, D-07743 Jena  
[Henning.Laux@uni-jena.de](mailto:Henning.Laux@uni-jena.de)